

„Ach ja, Leipzig!“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Hans-H. Langguth, Vize-Sprecher der Bundesregierung.

Es gab auch Nächte in der Gartenlaube



Seit einem Jahr ist Hans-H. Langguth stellvertretender Sprecher der Bundesregierung. Bis 1998 studierte der gebürtige Thüringer Journalist in Leipzig. Gleichzeitig arbeitete Langguth beim „Freien Wort“ in Suhl und stieg dort bis zum Vize-Chefredakteur auf. In Leipzig erlebte der heute 37-Jährige die politische Wende. Seine Karriere in Berlin begann 1999 als Sprecher des Bundesvorstands der Grünen.

Frage: Als Fernstudent haben Sie immer wieder in Leipzig gewohnt. Wo sind Sie untergekommen?

Improvisation war damals Trumpf – auch bei der Übernachtung. Da gab es auch mal Nächte in einer Gartenlaube. Anfangs war ich alle zwei Wochen je zwei Tage in Leipzig, später dann immer nur noch ein langes Wochenende pro Monat. Hauptsächlich habe ich dann im Studentenwohnheim gewohnt, später in einer kirchlichen Unterkunft in der Nähe des Bayerischen Bahnhofs.

Wie war das Studentenleben damals in Leipzig?

Ich erinnere mich vor allem an unzählige Knöllchen wegen Parken vor dem Universitätsgelände, um noch rechtzeitig zu den Lehrveranstaltungen zu kommen. Und es gab den eingetragenen Verein „Effektiv studieren jetzt!“, den wir Fernstudenten gegründet hatten, um möglichst effektiv durchs Studium zu kommen. So blieb mehr Zeit für bierselige Abende.

Wie haben Sie die Montagsdemonstrationen miterlebt?

Als Zuschauer bis zu der Erkenntnis, dass nicht alle Leipziger Montags-Demonstranten „subversive staatsfeindliche Elemente“ sein konnten, wie es die offizielle Propaganda weismachen wollte. Dann bin ich im Herbst 1989 mitgelaufen, als es schon keine Heldentat mehr war. Die Wende in Leipzig erlebt zu haben, hat meinen weiteren Weg entscheidend geprägt – klingt pathetisch, stimmt aber.

Wie ist so ein Demo-Tag abgelaufen?

Vorher haben wir diskutiert, wie es werden wird, nachher, wie es weitergeht. Unvergessen ist mir die Demo vom 9. Oktober geblieben. In allen Seitenstraßen der Innenstadt standen bewaffnete Uniformierte und warteten auf den Einsatzbefehl. Manche von ihnen wirkten entschlossen, den meisten aber war die Angst ins Gesicht geschrieben.

Wie wurden die Demonstrationen damals innerhalb der Uni bewertet?

Die Demos waren das Thema der ersten Semester. Vor und nach den Lehrveranstaltungen. Es wurde aber auch in den Seminaren viel darüber diskutiert. Drei wesentliche Positionen der damaligen Dozenten sind mir noch in Erinnerung: Aufgeschlossenheit bei jenen, die die Wende als Chance zu Freiheit in Forschung und Lehre begriffen. Resignation bei jenen, die verstanden, dass sie lange Jahre für ein falsches Ideal gelebt haben. Und eine unerträgliche Mischung aus Zynismus und Larmoyanz bei den unbelehrbaren Opportunisten.

Sie sind Ende der 1990er Jahre für kurze Zeit als Lehrbeauftragter an die Uni zurückgekehrt. Wie hat sich die Uni und die Stadt seit ihrer Studienzeit verändert?

Leipzig ist kaum wiederzuerkennen. Als Fernstudent hat man die atemberaubende Restauration dieser einzigartigen Stadt vielleicht noch besser wahrgenommen als manch Einheimischer. Die Uni ist offener geworden. Die Studenten kommen nun aus allen Ecken der Republik – ein deutsch-deutscher Schmelztiegel, der einfach Hoffnung macht. Ich habe den Kontakt mit engagierten, streitlustigen, aufgeschlossenen Studis wirklich genossen und vermisse ihn momentan schon ein bisschen.

Interview: Helvi Lüttringhaus

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Sebastian Feuß und Helvi Lüttringhaus. Campus ist erreichbar unter E-Mail: campus@uni-leipzig.de

Viel Leerstand, viele Chancen – wie Kommilitonen mit Kreativität und Idealismus vom Immobilienmarkt an der Pleiße profitieren

Studentendevise: Wohne lieber ungewöhnlich!

Von SASCHA TEGTMEIER und ROBERT JAHN

Eine blaue Stahltür gibt knarrend, dann quietschend den Weg frei. Schmale Betontreppen führen ins Dunkel hinunter und fünfzehn Schritte später wieder hinauf. Hier ist das Zuhause von Fabian Reimann. Im Leipziger Westen lebt der 28-jährige Kunststudent auf dem Gelände der ehemaligen Baumwollspinnerei. Mit drei Mitbewohnern teilt er sich dort 400 Quadratmeter. Allein Fabians Zimmer ist mit 65 Quadratmetern größer als manche Zweiraumwohnung. Bei so viel Fläche ist er kreativ geworden: Die Möbel hat er gleich nach dem Einzug zersägt, neu zusammengesetzt und auf Rollen montiert. Statt Stuck laufen bei Fabian gelbgefleckte Rohre einer eingrosten Sprinkleranlage an der sechs Meter hohen Decke entlang. Im Winter kämpfen die beiden Heizkörper vergeblich gegen Raureif und Eisblumen. Kein Problem für Fabian: „Ich wohne doch nicht im Ikea-Katalog.“

Ein Dorado für Räume

Vor fünf Jahren war die leerstehende Fabrik vom Abriss bedroht. Doch eine Gruppe von Leipziger Künstlern entdeckte die Backsteinbauten als idealen Wohn- und Arbeitsraum und konnte den Abriss verhindern. Mittlerweile leben hier 200 Industrieromantiker und zahlen nur 2,50 Euro für den Quadratmeter. „Leipzig ist eben ein Dorado für Räume“, sagt Fabian.

Dieses Überangebot an Quartieren ist einer der Gründe, dass die Region Leipzig-Halle seit Februar dieses Jahres in das internationale Forschungsprojekt „Schrumpfende Städte“ (Shrinking Cities) aufgenommen wurde. Mit 3,2 Millionen Euro unterstützt die Kulturstiftung des Bundes dieses Vorhaben. Wissenschaftler, Künstler und Journalisten untersuchen weltweit vier Ballungsräume, die in den vergangenen Jahren Einwohner verloren haben. Leipzig steht dabei neben der englischen Arbeiterstadt Manchester, dem Plattenbauort Ivanovo nördlich von Moskau und dem amerikanischen Detroit.

Geleitet wird das Projekt vom Berliner Architekten Philip Oswald. Vor allem das Spannungsverhältnis im Großraum Leipzig-Halle ist für ihn interessant. Seit der Wende verließen fast 200 000 Einwohner die Region. Während sich die Situation in Leipzig inzwischen stabilisiert hat, geht die Abwanderung in Städten wie Weißenfels ungebremst weiter. „Was hier passiert, ist einzigartig. Nirgends anders in Deutschland lassen sich die Phänomene des Städtumbaus so gut beobachten“, sagt Oswald.

Auch Leipziger Wissenschaftler sind an der Studie beteiligt. Beispielsweise Experten vom Institut für Länderkunde, der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) und der Galerie für

Zeitgenössische Kunst. Erste Ergebnisse sollen im Frühjahr 2004 veröffentlicht werden. Schon heute steht für Oswald aber fest, dass das Schrumpfen sich auch positiv auswirkt: „Vor allem jungen Leuten bietet der Leerstand Chancen, andere Wohnformen auszuprobieren.“ Das Problem sei nur, dass viele Eigentümer ihre Häuser lieber verfallen lassen, als sie preisgünstig zur Verfügung zu stellen.

Auch die Studentin Antje Nürnberger musste lange suchen, bevor sie sich mit Freunden den Traum vom eigenen Haus erfüllen konnte. Der Weg dorthin war mühsam. „Knieltief stand ich in ekligem Müll, als ich das erste Mal in den Hausflur kam“, erinnert sich die 28-Jährige. Das war vor dreieinhalb Jahren. Antje zog damals mit elf anderen in ein heruntergekommenes Haus der Leipziger Wohnungsbau-Gesellschaft (LWB): 480 Quadratmeter auf drei Etagen in Connewitz. Dahinter ein verwildertes Garten. Um einen langfristigen Pachtvertrag abschließen zu können, gründeten Antje und ihre Freunde den „Giro e.V.“. Die Vereinsmitglieder sind verpflichtet, das Haus instand zu halten; dafür müssen sie monatlich 1100 Euro an die LWB überweisen.

Drei Monate brauchten die Zwölf, bis ihr neues Heim einigermaßen bewohnbar war. „Wir haben uns riesig gefreut, als wir den ersten Lichtschalter hatten“, sagt Antje. Doch immer neue Probleme tauchten auf. Derzeit kämpfen sie gegen Hausschwamm, der sich im Dachgeschoss ausbreitet. Antje möchte trotzdem nicht mehr anders wohnen: „Hier kann ich mich verwirklichen.“ Von diesem Wunsch nach Freiräumen hofft die LWB zu profitieren. Sie versucht, mit Mietvergünstigungen für Auszubildende und junge Eltern, die Zahl ihrer leerstehenden Häuser zu verringern. „Auch das Wohnen außerhalb der Innenstadt wollen wir Studenten und Azubis schmackhaft machen“, so LWB-Sprecher Gregor Hoffmann. Trotz dieser Bemühungen schrumpfen die Plattenbausiedlungen weiter: Allein Grünau hat im vergangenen Jahr 2000 Einwohner verloren.

Mut zur Platte

Attraktiv ist die Platte derzeit nur in Zentrumsnähe – etwa die drei Hochhäuser am Johanna-Park. Seit einem Jahr wohnt hier der 26-jährige Jan Sledtz. Keine zwei Minuten ist seine Wohnung von der HGB entfernt. Dort



Suche nach Freiräumen: Die Leipziger Studenten Tom Raulin und Katrin Olenford bei der Inspektion eines leerstehenden Hauses. Foto: R. Jahn

studiert er seit 1999 Medienkunst. Seine 30 Quadratmeter hat Jan spartanisch eingerichtet: die Wände kahl, ein großes Bett am Fenster, Omas Biedermeierschrank und ein mit Computern vollgestellter Schreibtisch. Die Miete von 168 Euro stört Jan nicht, denn er hat sich bewusst für die Platte entschieden: „Nachdem ich jahrelang in großen WGs gewohnt habe, wollte ich hier die nötige Ruhe finden, um mit meinem Studium voranzukommen.“ Es gab noch einen anderen Grund für Jan, von der WG im Gründerzeithaus in die

Platte zu wechseln: Sieben Etagen über ihm wohnt seine Freundin Anne. „Diese unkonventionellen Formen des Zusammenlebens werden weiter zunehmen“, sagt „Shrinking Cities“-Projektleiter Oswald. Auch Leipzig sollte deshalb den Mut haben, ungewöhnliche Wohnprojekte zu unterstützen. „Mit dem Idealismus und der Kreativität junger Leute kann Leipzig die Probleme des Städtumbaus besser bewältigen“, so Oswald, das hätten Städte wie Manchester und Berlin schon bewiesen.

Tipps zur Wohnungssuche

Neidisch blicken Studenten aus anderen deutschen Universitätsstädten auf die Wohnsituation in Leipzig. Doch angesichts des enormen Angebotes an WGs und Quartieren kann man schnell die Orientierung verlieren.

Einen Überblick bietet die Leipziger Volkszeitung regelmäßig in ihrem Immobilien

(mittwochs und sonnabends) und im Internet unter www.lvz-online.de. Auch die Stadtmagazine Kreuzer, Prinz und Fritz warten jeden Monat mit Wohnungsangeboten für Kommilitonen auf. Aktueller informieren auch hier die jeweiligen Internetseiten: www.kreuzer-leipzig.de, www.fritz-leipzig.de und www.prinz-leipzig.de. Das elektro-

nische Schwarze Brett der Universität (<http://dsb.uni-leipzig.de>) ist zwar etwas unübersichtlich, bietet aber trotzdem das beste Angebot.

Wer auf diesen Seiten nicht fündig wird, für den gibt es überregionale Wohnungsbörsen. Unter anderem: www.studenten-wg.de, www.wohlfinder.de oder www.wg-welt.de.

Glossiert

Pauken im Container

Überfüllte Hörsäle, ausgebuchte Seminare – an ein persönliches Gespräch mit dem Professor gar nicht erst zu denken. Geht es nach dem Willen der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, ist dieses Problem für Leipzigs Studenten schon bald passé. Die Pädagogen haben emsig in den Archiven gekramt und eine über 80 Jahre alte Idee hervorgezaubert: Die Studenten-Dozenten-Wohngemeinschaft. Damals lief das Ganze nicht so toll an. Aber heute – nach „Big Brother“ und „Deutschland sucht den Superstar“ – sind Leipzigs Akademiker überreif für das „Neue Volkshochschulheim“.

Die Denker-WG als Wissensschmiede der Zukunft? Mit ihrem wegweisenden, ja bahnbrechenden Konzept „Leipziger Richtung“ wollen die Pädagogen von der Pleiße an die „Schnittstelle zwischen Lehren und Lernen vordringen“ und aus diesem Zwischenraum Ideen schöpfen, die jenseits von „Frontalunterricht, Stuhlreihen und Stundenklingeln gedeihen“. Bisher existieren diese Pläne nur auf dem Papier, doch es könnte noch schlimmer kommen.

Erklärt also künftig der Chemie-Professor beim Kochen am Wok seinen Studenten die Entstehung krebserregender Stoffe? Steht das Periodensystem neben dem Soja-Öl? Fordern Bauingenieure ihren Dozenten zum Abwasch-Wettstapeln heraus? Stellen Politik-Seminargruppen am heimischen WG-Tisch beim „Mensch-ärgere-dich-nicht“ den Kalten Krieg auf den Kopf? Fehlt nur noch das allabendlich Uni-Rektor Franz Häuser auf ein Glas Rotwein und ein intellektuelles Streitgespräch vorbei schaut.

Big Brother für Akademiker! Möglichst unterschiedliche Typen werden auf möglichst wenig Raum zusammengepfercht. Türe zu! Kamera an! Und das Leipziger-Container-Experiment kann live auf den Sender. Nur ein kleines Problem wird es beim Uni-Big-Brother wohl geben: So einfach wie im Original lassen sich unliebsame Lehrkörper nicht aus dem Container entfernen. Tobias D. Höhn

Studentenfutter

Umziehen

Das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaften der Uni ist umgezogen. Auch die Campus-Redaktion nimmt Abschied von der Klostersgasse. Neue Anschrift: Burgstraße 21, 04109 Leipzig. Telefon- und Faxnummern bleiben die selben.

Anfangen

Eine öffentliche Veranstaltungsreihe startet die Alma Mater am 19. Oktober um 11 Uhr im Hörsaal 19 am Augustusplatz. Sie nennt sich „Das Sonntagsgespräch“. Zum Auftakt geht es um die Frage: Gibt es ein Recht auf Terrorismus? Prominenter Gast ist Ted Honderich, britischer Philosoph und Verfasser des umstrittenen Buchs „Nach dem Terror“.

„Man kann nicht einfach größere Teile der Stadt wegreißen“

Chefplaner Engelbert Lütke Daldrup und Architektur-Professor Johannes Ringel im Disput über Häuserabbruch, Zwischennutzung und Zukunftsvorhaben

Leipzig wurde in der Vergangenheit kräftig zur Ader gelassen. Allein in den 1990er Jahren verlor die Stadt fast 100 000 Einwohner. Dieser Trend scheint gestoppt. Mit dazu beigetragen hat das Stadtplanungsamt, das seit 1995 von Engelbert Lütke Daldrup geleitet wird. Neue Wege in der Stadtplanung will auch Architektur-Professor Johannes Ringel gehen. Ab dem Wintersemester bietet die Universität auf seine Initiative hin den fächerübergreifenden Aufbaustudiengang „Urban Management“ an.

Frage: Leipzig gilt als Vorbild in Sachen Städtumbau. Was macht die Situation hier so einzigartig?

Lütke Daldrup: Leipzig ist für Ostdeutschland untypisch, weil wir tendenziell wachsen und nicht schrumpfen. Die Stadt verliert seit fünf Jahren keine Einwohner mehr, im vergangenen Jahr haben wir sogar 2000 gewonnen. Wir haben also eine gute Chance, auch in Zukunft stabil zu bleiben.

Ringel: Da bin ich nicht hundertprozentig Ihrer Meinung. Man muss diese Zahlen im größeren Zusammenhang betrachten. Deutschland wird in den kommenden Jahren voraussichtlich zwei bis drei Millionen Einwohner verlieren. Wenn Leipzig trotzdem stabil bleiben sollte, dann würden wir im Umland starke Schrumpfungsprozesse haben. Die Stadt muss daher schon jetzt ein Konzept für die gesamte Region erarbeiten. Ansonsten werden die Umland-Gemeinden eine Kampfpolitik



Fruchtbarer Meinungsstreit: Leipzigs Chefstadtplaner Engelbert Lütke Daldrup und „Urban Management“-Professor Johannes Ringel. Foto: Jan Woitas

betreiben und das heißt: dramatisch niedrige Bodenpreise und Gewerbesteuern.

Lütke Daldrup: Sie müssen zwischen dem nahen Stadtumland und den ländlichen Regionen unterscheiden. Die stadtnahen Gemeinden werden gemeinsam mit uns stabil bleiben oder leicht wachsen. Das fernere Umland dagegen ist schon seit Jahren der Verlierer. Von dort kommt ein Großteil unserer Zuwanderer, vor allem die 18- bis 35-Jährigen, unter ihnen auch viele Studenten.

Ringel: Das sind doch genau die Jugendlichen, die Anfang der Neunziger mit ihren Familien abgewandert sind. Jetzt haben sie diese unsäglichen Reihenhaussiedlungen satt und werden vom städtischen Leben und der Universität angezogen.

50000 Wohnungen in Leipzig stehen leer. Da ist doch klar, die Stadt muss sich gestundschruppfen. Die Frage ist nur, an welchen Stellen?

Lütke Daldrup: Große Mengen abzureißen ist nur in den Plattenbaug-

bieten möglich, wo die großen Wohnungsbauunternehmen beinahe flächendeckend Eigentümer sind. Bei den Gründerzeithäusern ist das wesentlich schwieriger.

Ringel: Irgendwann werden Sie allerdings auch an die Altbauten ran müssen. Die Stadt sollte sich dort als Mega-Makler einschalten und Ausgleichsgrundstücke anbieten, um dann tatsächlich mal eine ganze Häuserzeile wegreißen zu können.

Lütke Daldrup: Wenn etwas dauerhaft nicht mehr gebraucht wird, kann man es nicht stehen lassen, das ist klar. Die Vorstellung aber, man könne größere Teile einer Stadt einfach abreißen wie im Sozialismus, ist in der Marktwirtschaft doch abwegig. Wir werden zwar auch Gründerzeitgebiete umstrukturieren, aber nicht im gleichen Umfang wie etwa in Grünau. Viele Häuser sind nun mal städtebaulich unverzichtbar. Nur können wir sie momentan nicht alle sinnvoll nutzen.

Ringel: Gerade deswegen ist die Zwischennutzung der Leerräume ein spannendes Thema, an das man in den nächsten Jahren ran muss. Auch wenn viele Stadtplaner davor Angst haben, weil sie dabei nur an die Würstchenbude in der Baulücke denken.

Im Moment sind weniger die Lücken in der Stadt das Problem, sondern vielmehr die Frage: Wie kann die leerstehende Altbauseubstanz sinnvoll genutzt werden?

Lütke Daldrup: Da sind natürlich auch unkonventionelle, kreative

Wohnprojekte junger Leute zu nennen. Gerade die profitieren von den günstigen Quadratmeterpreisen. Die Studenten sind ein wichtiger Faktor für unsere Stadtentwicklung. In den letzten fünf Jahren hat sich ihre Zahl um 5700 erhöht. Darüber hinaus müssen wir es schaffen, die Familien wieder in die Stadt zu locken. Das versuchen wir mit Projekten wie dem Selbstnutzerprogramm.

Ringel: Da muss ich Leipzig wirklich loben. Der Stadtentwicklungsplan hat Modellcharakter. Deshalb ist für unseren neuen Studiengang „Urban Management“ nicht nur die Uni, sondern auch die Stadt ein idealer Standort.

Auf Olympia setzt Leipzig große Hoffnungen. Professor Ringel, sind aus Ihrer Sicht auch Gefahren mit den geplanten Bauvorhaben verbunden?

Ringel: Ein olympisches Dorf auf der grünen Wiese zu bauen ist Unfug, weil man diese Anlagen danach nicht mehr sinnvoll nutzen kann.

Lütke Daldrup: Wir haben uns deshalb sehr bemüht, Standorte zu finden, an denen ohnehin etwas passieren muss. Wie etwa die Alte Messe oder der Lindenauer Hafen. Mit Olympia würden diese Projekte nur schneller realisiert und wohl auch spektakulärer.

Ringel: Aus meiner Sicht ist es egal, wie die Bewerbung ausgeht. Leipzig kann nur gewinnen! Schon allein, weil sich die Leipziger noch stärker mit ihrer Stadt identifizieren.

Gespräch: S. Tegtmeier, R. Jahn